Ein ganz bedeutungsvolles Jubiläum

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **26 (1943)**

Heft 8

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-409388

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Vergesslichkeit ist die Voraussetzung aller weltgeschichtlichen Fehler, Dummheiten und Verbrechen.

Freies Volk, Bern.

das Christentum, die «Grösse» einzig der Gewalt verdankt, ist nicht berufen, die Wissenschaft zur Hure der Gewalt zu degradieren. Und wenn sie es geworden ist, so trägt nicht die Wissenschaft die Schuld, sondern einzig und allein die noch nicht überwundene christliche Gewalttätigkeit, denn es ist schon so, wie Ziller zu sagen pflegte, dass die Wissenschaft in einem unreinen und unwahren Gemüt ebenso unbrauchbar werde, wie der Wein in einem unreinen Fass. *Leox.*

Ein „schwadronierendes Handwerk".

In einem lesenswerten Aufsatz ergeht sich der luzernische Nationalrat Dr. Heinrich Walther im «Vaterland» (Nr. 146 vom 26. Juni 1943) in «Erinnerungen an Jakob Burckhardt». Er tut dies in Zusammenhang mit der neulich erschienenen Schrift eines Alfred von Martin «Die Religion in Jakob Burckhardts Leben und Denken» und legt dabei eine Sachlichkeit an den Tag, die wir ihm gar nicht zugetraut hätten. Ja, Walther hat für einmal den katholischen Glauben der wissenschaftlichen Sachlichkeit geopfert, wofür man ihm dankbar sein muss. Nachdem Alfred von Martin in seinem Buche den Nachweis erbringen will, dass Jakob Burckhardt sich vom Protestantismus abgewandt habe und sich «katholischem Denken und Fühlen zugewendet habe», sind die Richtigstellungen von Seiten eines Zeitgenossen sehr wertvoll. Dr. Walther, der Doyen des Nationalrates, hatte in den ersten achtziger Jahren das Vergnügen, mit Jakob Burckhardt bekannt zu werden. Als eifriger Katholik, der er damals schon war, hat er es nicht unterlassen, Jakob Burckhardt um seine Meinung über den Katholizismus zu befragen. Da ihm die von Burkhardt erteilte Antwort zu wenig bestimmt war, suchte Walther bei Prof. Andreas Heusler, einem dem Katholizismus wohlgeneigten Protestanten, näheres über Jakob Burckhardts Stellung zum Katholizismus zu erfahren. Die Antwort Heuslers war eindeutig und die Richtigstellung der Darlegung von Martins durch einen, der Burckhardt persönlich kannte, für die Forschung von Wert.

Die Darstellung von Martins wäre der Kirche wohl angenehm er gewesen, denn sie hätte sich propagandistisch auswerten lassen. Wir glauben aber nicht, dass Dr. Walther um seiner Richtigstellung wegen exkommuniziert werde! In Jakob Burckhardts Stellung zur Religion hat von Martin wohl kaum das letzte Wort gesprochen, so dass einem künftigen Forscher die Erinnerungen Walthers von grossem Wert sein werden. Der Aufsatz im «Vaterland» sei jedem Verehrer Burckhardts angelegentlich empfohlen.

In diesem Zusammenhang sei noch auf eine Besprechung von Dr. Karl Schönenberger, Einsiedeln, hingewiesen, der in der Monatsschrift des Schweizerischen Studentenvereins über «Jakob Burckhardt und das Christentum» schreibt (Heft 10 vom 15. Juni 1943, S. 403—417). Trotz aller Gewundenheit kommt Schöneneberger zum Schluss: Burckhardt ist «aber trotz dieser höchsten Anerkennung der Religion in der Form des Christentums und der Betonung ihrer Notwendigkeit für die Erhaltung der abendländischen Kultur, *nie ein Christ gewesen.*» (vom Verfasser gesperrt.) Und einige Zeilen nach dieser Feststellung kommt der Dreh des Zauberkünstlers: «Mag also auch bei Burckhardt keine innere Beziehung zu einer ausgesprochenen Christusfrömmigkeit vorhanden sein und zu dem, was man theologisch die Christologie nennt, so ist doch bei ihm zweifellos eine «innere Christlichkeit» festzustellen...». Zweifellos — ein theologischer Dreh!

* * *

Kehren wir nochmals zurück zu den Erinnerungen Dr. Walthers, der mit den Erinnerungen an Jakob Burckhardt noch andere Reminiszenzen aus seiner Studienzeit wiedergibt. Eine verdient speziell festgehalten zu werden:

Walther war im Jahre 1881 in Basel als Medizinstudent immatrikuliert, doch hatte er sehr bald erkannt, dass ihm das Studium der Medizin nicht zusagte. Es sollte also die Fakultät gewechselt werden. Welche sollte es sein? Dr. Walther schreibt darüber launig: «Ein humorvoller Freund, ein heute noch lebender, hochangesehener Prälat, meinte, ich passe mit meinen Anlagen besser für ein «schwadronierendes Handwerk» entweder für Jus oder Theologie.» Und so sattelte ich schon nach einem Semester zur Jurisprudenz über.»

Auch für diese Offenheit sind wir Dr. Walther besonders dankbar, denn die Meinung des nachmaligen Prälaten vom «schwadronierenden Handwerk» deckt sich ganz vorzüglich mit den Ansichten, die wir immer von der Theologie hatten. Wir freuen uns, uns in dieser Meinung über Theologie und Theologen durch einen hochangesehenen Prälaten und durch einen Juristen vom Formate Walthers bestärkt zu sehen. Wir glauben zwar nicht, dass es in der Absicht Walthers gelegen habe, uns mit dieser Fesstellung in die Hand zu arbeiten, doch werden wir gerne auf diese Bewertung zurückkommen und gelegentlich wieder vom «schwadronierenden Handwerk» sprechen. Z.

Ein ganz bedeutungvolles Jubiläum

findet im liberalen «Ostschweiz. Tagblatt» vom 24. Februar Erwähnung. Es sind nämlich 40 Jahre verstrichen, seitdem es in St. Gallen ein *Krematorium* gibt. Das ist natürlich eine sehr fortschrittliche Sache, die grosses Lob verdient in einem fortschrittlich freisinnigen Blatt. Da lesen wir den trostvollen Satz in diesem Gedenkartikel:

> «Das St. Galler Krematorium kann auf einen 40jährigen Bestand zurückblicken. (Das Krematorium hat offenbar auch noch *Augen*, mit denen es auf seinen glücklichen Bestand zurückblicken» kann!) An *10,800 Personen* haben die läuternden Flammen (!) während dieser Zeit ihre Mission (!) erfüllt. Rund *ein Viertel* aller Bestattungen in St. Gallen entfallen auf Kremation.»
>
> («Ostschweiz. Tagblatt» vom. 24. Februar 1943)

Wir sehen daraus, wie fortschrittlich man in St. Gallen ist, — d. h. wie gut freisinnig. Ein *Viertel* der Sterbenden wählt für sich das heidnische Krematorium und rückt ab von der christlichen Tradition der Erdbestattung, für welche uns Christus selbst Beispiel und Vorbild sein wollte. Es gibt so naive Leute, die meinen, wenn sie sich verbrennen lassen, so seien sie auch davor sicher, evtl. in ein Fegfeuer oder gar in die Hölle zu kommen, mit dem Verbrennen des Körperlichen sei für den armen Erdenwanderer alles aus! Wir wären also nur

Faulheit und Feigheit sind die Ursachen, warum ein so grosser Teil der Menschen, nachdem sie die Natur längst von fremder Leitung frei gesprochen, dennoch gerne Zeitlebens unmündig bleiben; und warum es andern so leicht wird, sich zu deren Vormündern aufzuwerfen. Es ist so bequem, unmündig zu sein.

Immanuel Kant.

auf der Welt, um nach einem mehr oder weniger geplagten Leben zu sterben, verbrannt zu werden und damit auszulöschen.

Ein atheistischer Spötter meinte einst zu einem eifrigen Christen, der sich bemühte, die christlichen Tugenden zu leben: Ach *du armer Christ*, wie du doch betrogen bist, wenn es keinen Himmel gibt. Der gläubige Mann gab dem armseligen Spötter die gute Antwort: Ach du armer Atheist, wie doch *du* betrogen bist, wenn es eine Hölle gibt. —

«Das neue Volk» Nr. 10, 6. März 1943

Das passt dem «Neuen Volk» nicht «zu sterben, verbrannt zu werden und damit auszulöschen», denn das «Neue Volk» und seine Leser erheben Anspruch, in alle Ewigkeit konserviert zu werden! Nun, das sind Geschmacksachen. Wir fürchten aber, dass eine Ewigkeit nicht hinreichen würde, sie eines Bessern zu belehren. Wenn es einen Himmel gäbe, ich würde die Hölle vorziehen, nur um mich nicht diesen Zungendreschern in Ewigkeit aussetzen zu müssen. Das könnte zu viel werden! *P.*

Vier Sorten von Ungläubigen.

Ein bekannter Journalist sass in einer Gesellschaft, in der man über die Frage sprach, ob es ein Leben nach dem Tode gebe, ob Gott existiere oder nicht. Eine Anzahl der Anwesenden erklärte, dass sie Atheisten seien. Der Journalist hörte ihnen eine Weile ruhig zu und sagte dann: «Meine Herren, es gibt vier Sorten von Gottesleugnern. Die erste besteht aus tiefen Denkern, die gern Gott vertrauen möchten, die sich aber im Durchdenken philosophischer Systeme in den Zweifel hinein verirrt haben, und sich nicht mehr zum Glauben an die Gegenwart Gottes zurückfinden können. Sie bedenken eben nicht, dass Gottes Gedanken nun einmal ganz anders sein müssen als die unsrigen. Ich weiss nicht, ob solche tiefe Studien Sie zu ihrem Unglauben geführt haben.» «Lieber nicht», sagten die jungen Leute einstimmig.

«Die zweite Sorte besteht aus denen, die in schweren persönlichen Erlebnissen und im grausamen Weltgeschehen ihren Glauben an Gottes Güte und Gerechtigkeit verloren haben. Sie haben vergessen, dass wir Gott nicht im wahnsinnigen Toben und Morden der Völker suchen dürfen, sondern in dem, der von sich sagen durfte: Wer mich sieht, der sieht den Vater. Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater denn durch mich. Haben Sie, meine Herren, Gott auf diesem Wege schon gesucht?» «Fällt uns nicht ein», war die ungezwungene Antwort.

«Die dritte Sorte besteht aus denen, die überhaupt kein eigenes Urteil haben und wie Papageien das nachplappern, was sie am häufigsten gehört haben. Sie haben keine Unabhängigkeit des Charakters und der Gedanken. Ich denke, Sie werden sich nicht zu dieser Klasse rechnen wollen.» Die jungen Leute wiesen das mit Entrüstung zurück.

«Die vierte Sorte wird von denen gebildet, die ein schlechtes Gewissen haben. In ihrem Leben gibt es allerlei, das sie verbergen müssen. Daher kommt auch ihr Wunsch, dass es keinen gerechten, heiligen und allwissenden Gott gäbe. Deshalb suchen sie sich und die andern zu überreden: Es gibt keinen Gott, und wir können tun, was wir wollen. Meine Herren, ich kenne keine fünfte Sorte von Ungläubigen.» Sprach's, stand auf, verabschiedete sich von der Gesellschaft und ging davon.

«Der Säemann», Monatsblatt der bernischen Landeskirche, Nr. 7, Juli 1943.

Ach, wie einfältig! Da haben wir wieder den bekannten Journalisten, (ein andermal ist es der «bekannte Arzt» oder wieder «der bekannte Naturforscher») der sein namenloses Zeugnis für das Christentum ablässt.

Statt ehrlich zu sagen, dass dieser Journalist nur in der Phantasie eines phantasielosen Schreibers «lebt» und deshalb keinen Namen hat! Dieser «bekannte» Unbekannte trifft man überall, wo für den Glauben geworben wird und wird darum selbst von den Gläubigen nicht ernst genommen. Sollten wir uns irren, so geben wir dem Herrn Pfarrer Raum, den Namen hier nachzuholen.

Ueber die vier Sorten von Ungläubigen wollen wir uns nicht unterhalten, denn was wir zu sagen hätten, das würden weder der «bekannte Journalist» noch die Leser des Säemanns verstehen. Wir bringen das Vorstehende nur kuriositätshalber, denn wir sehen, daraus, dass die Atheisten in *vier* Varianten vorkommen, wogegen es bei den Christen nur *zwei* gibt: Jene, die den Glauben predigen, den Himmel versprechen und dafür bezahlt werden — und dann die andere Sorte, die daran glaubt und dafür zahlt. Wenn diese Behauptung nicht stimmt, dann stimmt offenbar die Geschichte von den «vier Sorten von Ungläubigen» auch nicht. Der Entscheid liegt beim Leser! *P.*

Sentenzen,

zusammengestellt von F. H.

Ein zweites Leben wird mir nicht.
Nur einmal bin ich Glut und Schein.
So lang ich atme, will ich Licht,
So lang ich leuchte, Freude sein.

Charlot Strasser.

*

Zum Glauben ist man kein Philosoph.

*

Wer die Wahrheit liebt, hasst die Götter.

*

Ich wollte doch, dass, ehe sie in das Lob des Allgütigen ausbrächen, sie ein bisschen um sich herumsähen, wie es aussieht und hergeht auf dieser schönen Welt. Nachher würde ich sie fragen, ob solche dem Werke der Allweisheit, Allgüte und Allmacht oder dem des blinden Willens zum Leben ähnlicher sieht. — *Schopenhauer.*

*

Der grosse Haufe wird allezeit nur des Glaubens, nicht aber der Einsicht, fähig sein. Für den Glauben aber ist alles gleich leicht oder schwer. Darum gebe man ihm etwas Tüchtiges und Wahres zu glauben. *Schopenhauer.*

*

Wir wollen uns durchaus überreden, mehr als die übrigen Tiere zu sein und erreichen damit doch nichts, als das einzige Tier zu werden, das sich lächerlich macht. Dazu allein dient unsere gepriesene Vernunft.

*

Die Aufgabe des Lebens besteht nicht darin, auf der Seite der Mehrheit zu sein, sondern darin, nicht in der Reihe der Uebeltäter zu geraten.

*

Ein individuelles Bewusstsein, also überhaupt ein Bewusstsein, lässt sich an einem unkörperlichen Wesen nicht denken, weil die Bedingung eines jeden Bewusstseins, die Erkenntnis, notwendig Gehirnfunktion ist.

*

Ohne Fortdauer meiner Individualität gebe ich für die Unsterblichkeit keinen Heller.

Schopenhtuer.

*

Wo noch ein Gott geliebt wird, da werden die Menschen um eine Liebe verkürzt, die von rechtswegen ihnen gehört.

*